

gyventojai. Senieji Vakarai buvo savotiškas antipasaulis: antiRytai, antikomunizmas. Nebeliko veidrodžio, į kurį žvelgė Vakarai.

Naujoji Europa formuojasi ne Dzeuso aukštybėse, o ant žemės. Šiame procese galėtume kai ko pasimokyti iš Rytų. Pastarąjį dešimtmetį Rytų Europos gyventojai patyrė didelį perversmą ir patys dalyvavo jame, nors bijojo, kad jis baigsis baisia politine ir socialine katastrofa. Išskyrus žiaurius karus Jugoslavijoje ir Kaukaze, iš esmės tas perversmas buvo taikus ir humaniškas. Nors drastiškai ir netgi brutaliai pasikeitė visuomenės gyvenimo sąlygos, nebuvo sukilimų, maištų ar karinių konfliktų. Žmonės pademonstravo aukščiausio lygio visuomeninę discipliną, politinę išmintį ir kantrybę. Susidūrę su beveik beviltiškomis kasdieninio gyvenimo situacijomis ir staigiais gyvenimo sąlygų pokyčiais, išliko ramūs, nepuolė į isteriją bei paniką ir sugebėjo kūrybiškai improvizuoti. Ši auganti Europa nėra identiška su strateginiais Briuselio, Liuksemburgo ir Strasbūro planais. Tuose planuose vis dar kalbama apie „Europos plėtrą“. Šioje formuluotėje slypi įvairios iliuzijos. Visų pirma Europos Sąjungos plėtra nėra Europos plėtra, nes Europa yra ir tai, kas neįeina į Europos Sąjungą. Ir rytinė Europa yra Europa. O vakarinis „Europos branduolys“ iš Rytų Europos galėtų pasimokyti pasitikėjimo institucijų sugebėjimu atsinaujinti, pilietinės visuomenės aktyvumo ir individų stiprybės bei improvizacinių sugebėjimų.

Kaip rodo ir Lenkijos pavyzdys, Rytų Europos gyventojai pademonstravo, kad esminės ir reikšmingos permainos, kurių svarbą suvokia ir kurių nori tauta, gali būti vykdomos kartu su ja. Toks pasitikėjimas pilietinės visuomenės iniciatyva yra svarbi naujosios Europos sėkmės sąlyga.

Pranešimas perskaitytas 2004 m. liepos 11 d.

Iš vokiečių k. vertė Jūratė Pieslytė

Europa gruppiert sich neu

— KARL SCHLÖGEL

Immer wenn ich an einer Universität im Westen oder Süden Deutschlands unterwegs bin und sage, dass es von Berlin bis zur polnischen Grenze nur 80 Kilometer oder eine knappe Stunde Fahrtzeit im Zug sind, dann treffe ich auf ein ungläubiges Staunen. Es gibt die abenteuerlichsten Vorstellungen darüber, was „hinter Berlin“ ist.

Man kann die Fremdheit immer noch an dem grossen Erstaunen messen, das sich einstellt, wenn man zum ersten Mal Kontakt mit „dem Osten“ gehabt hat. Viele sind verblüfft, wenn sie zum ersten Mal in ihrem Leben in Krakau sind. Wenn sie die Warschauer Skyline der neuen Wolkenkratzer sehen, trauen sie ihren Augen nicht. Dass Krakau eine der ältesten Universitätsstädte ist, die man in einem Atemzug mit Padua, Oxford und Heidelberg nennen muss, leuchtet ihnen erst ein, wenn sie dagewesen sind. Kaum jemand weiss, dass die Hauptstadt Lettlands, Riga, neben Brüssel und Barcelona eines der Hauptzentren des europäischen Jugendstil gewesen ist. Viele sind hingerissen, wenn sie endlich einmal in Leningrad/Sankt Petersburg gewesen sind und fragen sich, wie es kommt, dass dieses Zentrum europäischer Kultur so fernab, so weit weg, so ausserhalb des westeuropäischen Horizontes liegt. Dies betrifft nicht nur das Durchschnittsbewusstsein, sondern auch die Hochebene der Europapolitik. Noch immer ist das Bild von Europa westeuropäisch zentriert.

Man denkt zuerst an Brüssel, Strassburg, Luxemburg oder gar Maastricht, wenn man vom neuen Europa spricht, nicht aber an Prag, Warschau oder Budapest, obwohl von dort aus doch ganz Europa in Gang gekommen ist. Und kaum jemand denkt an Kiew, obwohl Kiew einmal die „Mutter aller russischen Städte“, das Zentrum der slawischen Christenheit gewesen ist. Die Wahrnehmung Europas ist durchgängig asymmetrisch. Die östlichen Europäer interessieren sich weitaus mehr für das westliche Europa als umgekehrt. Millionen von Polen, Tschechen, Russen sind im letzten Jahrzehnt unterwegs gewesen und haben sich first-hand-Informationen und Eindrücke vom anderen Europa verschafft – eine vergleichbare Bewegung aus dem westlichen in das östliche Europa hat es nicht gegeben. Das liegt nicht nur daran, dass die Infrastruktur im Westen besser ist, oder dass es im Westen mehr zu sehen gibt, sondern auch an einem mangelnden Interesse und Uninformiertheit bei uns, im Westen. Auch wenn es partiell zutrifft, dass der Osten „rückständiger“ und nicht so modern ist, so ist das doch noch kein Grund für die phantastischsten Vorstellungen. Folgt man der Berichterstattung, so gewinnt man manchmal den Eindruck, dass der Osten nur noch aus Chaos, Zusammenbruch und Kriminalität besteht, und man wundert sich, wenn man da ist, dass die Kinder zur Schule gehen, Leute ihrer Arbeit nachgehen und ihr – freilich anstrengendes – Leben führen. Kurzum: auch östlich von Berlin ist Europa, ein anderes Europa, das es noch zu entdecken und zu verarbeiten gilt.

Ost- und Westeuropa rücken zusammen. Es entsteht ein neues Netzwerk und Koordinatensystem. Mit dem Verschwinden des Eisernen Vorhanges und der Berliner Mauer hat sich das ganze Koordinatensystem in Europa verändert. In Berlin sehe ich Autos mit Autokennzeichen aus Lettland, Russland, der Ukraine und natürlich Polen. Die Entfernungen sind geschrumpft. Städte, die sich ganz fremd gewesen sind, sind Nachbarstädte geworden. Man ist jetzt in knapp fünf Stunden aus Berlin in Prag und Warschau. In zwei Stunden in Stettin und Posen. Das Netz der Flugverbindungen hat sich quantitativ und qualitativ verändert. Man kann heu-

te in viele Städte in der russischen Provinz fliegen. Europa vernetzt sich neu. Ich kann es gut beobachten an der deutsch-polnischen Grenze, wo die Karawane der Lastwagen vor dem 1. Mai 2004 oft in einem 60 Kilometer langen Stau gestanden hat. Ganz Europa findet sich auf diesen Truckstops ein: aus Barcelona und Helsinki, aus Neapel und Vilnius, aus Rotterdam und Samara, aus Teheran und London. Es bilden sich neue Hauptverkehrsrouten und Korridore heraus, und neue Grenzen. Die Grosse Grenze – den Eisernen Vorhang – gibt es nicht mehr, dafür sehr viele kleine und neue. Wer über das Baltikum von Berlin nach Sankt Petersburg fährt, überquert jetzt mindestens vier Grenzen, wo es früher nur zwei gab.

Das innere Zentrum, die innere Achse des Nachkriegseuropa war der Eiserne Vorhang, die Mauer, die alles geteilt hat. Sie gab Europa eine bipolare Geographie. Die Mauer war das Ordnungsprinzip des geteilten Europa. Das ist jetzt anders. Europa driftet in seine alten historischen Regionen auseinander, zum Teil auf zivilfriedliche Weise – wie in der Tschechoslowakei oder im Baltikum –, zum Teil in gewaltsamer und gewalttätiger Form – wie im späten Jugoslawien oder in der Ex-Sowjetunion, und vielleicht auch im westlichen Europa, wo sich ebenfalls ganz unerwartet die Leidenschaft des national-eigenständigen Staates zurückgemeldet hat. In Europa treten schärfer als bisher die historisch verschiedenen Regionen wieder hervor: Nordosteuropa um die Ostsee herum. Es handelt sich dabei um den von der Hanse geprägten Raum, der nach dem Wegfall der Spaltung ein erstaunliches Revival erlebt. Im Ostseeraum wird der Traum von Hongkong geträumt: in der Doppelstadt Kopenhagen/Göteborg, in Kaliningrad/Königsberg, und in der größten städtischen Agglomeration an der Ostsee – in der 5-Millionenstadt Sankt-Petersburg. Südosteuropa, der Raum im Einzugsbereich der bedeutendsten Metropole der Region: Istanbul. Dazu gehört – trotz der religiösen Differenz – ein Teil der Schwarzmeer-Region, der Ägäis und des Balkan, bis Bukarest und Sofia. Sogar im russischen Süden, auf der Krim und in der Ukraine spürt man etwas vom Einfluss der osmanisch-europäischen Metropole.



Bedeutend erscheint mir hier nicht der Islamismus, sondern die Modernisierungspotenz und die Kraft der 12-Millionen-Metropole Istanbul.

Osteuropa im eigentlichen Sinne, d.h. die Russische Föderation, Belarus und die Ukraine. Auch hier ordnen sich die Verhältnisse neu. Am Aufstieg Moskaus zu einer Global City der eurasischen Welt besteht m. E. kein Zweifel, aber auch Minsk und Kiew werden eine grosse Rolle im Netzwerk spielen. Sie werden die Modernisierungszentren ihrer Region sein. Schliesslich Mitteleuropa oder Central Europe, also jene Region, die sich nicht ganz einfach definieren lässt. Sie ist durch die Teilung am massivsten beschädigt worden, findet jetzt aber sehr rasch wieder zusammen – also Städte wie Mailand und Wien, Budapest und Bratislava, Warschau und Vilnius, Lemberg und Krakau, Prag und München. Mitteleuropa ist entscheidend geprägt von den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts, das heißt soviel wie: Entfesselung jener Bewegungen, unter denen die soziale und nationale Physiognomie dieser Region entscheidend formiert, deformiert worden ist. Das sind im wesentlichen der Kommunismus und der Nationalismus, die nicht aus dem blauen Himmel gefallen sind, sondern aus dem Europa der Krise selber hervorgewachsen sind, die aber ihre Zentren in den großen Reichen hatten: in Rußland und in Deutschland. Für totalitäre Bewegungen braucht man Großgesellschaften. In dieser Zeit ist die komplexe und komplizierte, fragile Staatenwelt, der ganze Gesellschafts- und Kulturbau dieser Region zum Einsturz gebracht worden.

Krieg, Völkermord, Deportationen, soziale Revolution haben diese Region zwischen den Fronten entscheidend verändert. Für die Mitteleuropäer gibt es einen einzigartigen Erfahrungshorizont. Er wird abgesteckt durch Dachau und Workuta, durch die Fronten der Hitlerschen Panzerarmeen und die Verhaftungskommandos Berijas. Die Doppelerfahrung ist das Erkenntnis- und Erfahrungsprius dieses Raumes. Es gab keine gerechte Seite, auf die man sich hätte schlagen können. Auch wer sich auf die andere Seite schlug, war verraten. Die alten Klassen sind eliminiert worden, die Staats-

bevölkerungen sind homogenisiert worden, die Kulturen sind nationalisiert/ internationalisiert/ unifiziert worden. Aus dem Zusammenbruch der Vorkriegsgesellschaften ist eine beträchtliche soziale Aufwärtsmobilisation hervorgegangen. Was diese Gesellschaften heute sind, sind sie durch diese soziale Revolution mit all ihren regressiven, repressiven und retrograden Zügen. Entdifferenzierung, Uniformierung, Nivellierung, Prozesse der negativen Selektion, Auflösung der traditionellen Klassen – das ist das veränderte Terrain des heutigen mittleren und vor allem östlichen Mitteleuropa.

Trotz einer verheerenden Geschichte im 20. Jahrhundert, in der wesentliche und integrale Elemente Mitteleuropas verschwunden sind – vor allem die jüdische und deutsche Diaspora –, gibt es doch nach wie vor ein starkes Bewusstsein einer gemeinsamen Geschichte und Tradition, das auch für die Modernisierung heute noch tragfähig ist. Das eigentlich Westeuropa mit seinen Zentren Brüssel, Luxemburg, Strassburg und noch mehr London, Paris, Amsterdam, mit der grossen Achse der „Blauen Banane“ – von Manchester über den Rhein und Frankfurt am Main bis Marseille, Barcelona und Turin – ist das eigentliche und dynamische Zentrum der Einigung Nachkriegseuropas und wird es wohl auch bleiben. Es ist in vieler Hinsicht die europäische Küste der amerikanisch-transatlantischen Welt, so wie Hellas einmal am römisch beherrschten Mittelmeer gelegen war.

Das südliche Europa, wo die ewige Stadt und das Herz Alteuropas schlug und schlägt, ist das Zentrum des Abendlandes. Diese Übersicht ist nicht vollständig. Was ich damit nur andeuten wollte, ist, dass dieses polare Europa von einst sich aufgelöst hat in ein multipolares, und dass wir mit diesen Verschiedenheiten, diesen Fliehkräften, aber auch mit diesen Stärken rechnen müssen.

Europa im Kopf – Remapping of Europe. Die Mental Maps werden neu gezeichnet. Europa läßt sich ja nicht einfach in statistischen Daten oder in der Angabe von Entfernungen in Kilometern erfassen, sondern es ist eine Sache des Kopfes, der kollektiven Erinnerungen, der nationalen Traumata oder Sehnsüchte. Das gilt natürlich besonders für so ein schwieriges und belastetes Verhältnis

wie das zwischen den Deutschen und den Völkern des östlichen Europa. Auf Jahrhunderte einer faszinierenden und inspirierenden Kooperation folgte im 20. Jahrhundert eine Phase beispielloser Destruktion, in der das alte Netzwerk deutscher kultureller Beziehungen unterging. Nach dem deutschen Krieg und der deutschen Herrschaft von 1939 bis 1945 konnte nichts mehr sein wie zuvor. Selbst ein halbes Jahrhundert Friedenszeit kann solche Traumatisierungen nicht einfach löschen. Krieg, Verfolgung, Besatzungsregime, Weltanschauungskrieg unter Aufkündigung aller bis dahin geltenden Normen, Völkermord, und schließlich die Reaktion auf all dies in Vertreibung und ethnischer Säuberung – all das hat tiefe Spuren hinterlassen. Andererseits gilt aber auch: jede Generation macht sich ihr eigenes Bild von der Welt und von der Vergangenheit. Mit neuen Erfahrungen, die man heute macht, kommt auch eine andere Geschichte in den Blick. Die jetzt heranwachsenden Europäer zeichnen sich ihre Europa-Karte neu. Und darin spielt die Gegenwart vielleicht eine grössere Rolle als die Vergangenheit, von der die jungen Leute nur aus der Erzählung wissen können.

Das Verschwinden des Ostens zieht auch das Ende des alten Westens nach sich. Was Europa die ganze Nachkriegszeit über war, war es durch die Teilung der Welt. Nachkriegseuropa war die Opposition von „Demokratie und Diktatur“, von „Kapitalismus und Sozialismus“, von „Freiheit und Unterdrückung“. Dies sind ideologische Chiffren für die Existenz zweier Hemisphären, zweier verschiedener Formen des „way of life“. Die Teilung bestimmte die geistige Ökonomie des Kontinents. Sie definierte die Alternativen bzw. den Mangel an Alternativen. Man musste sich immer entscheiden. Die Losung Nachkriegseuropas war das Entweder-Oder, die Eindeutigkeit, das Ja oder Nein. Nun gibt es den Osten nicht mehr. Was dort entstanden ist, ist weder das Alte noch auch das Neue. Es ist ein Nicht mehr und ein Noch nicht. Es ist keine Diktatur mehr, aber auch noch keine richtige Demokratie, vielleicht eine Demokatur. Die Eindeutigkeit ist dahin. Der Westen hat seinen Feind im Osten verloren. Die Barbaren, ohne die der Westen of-

fenbar nicht leben kann, kommen heute aus anderen Weltregionen. Was der alte Westen war, war wesentlich Anti-Welt, also Anti-Osten, Anti-Kommunismus. Der Spiegel, in den der Westen geblickt hat, ist verschwunden.

Das Neue Europa entspringt nicht dem Kopf des Zeus, sondern wächst von unten. Dabei kann uns der neue Osten einiges lehren. In den letzten 10 Jahren haben die Menschen im östlichen Europa eine grosse Umwälzung miterlebt und mitgetragen, von der alle befürchtet haben, sie würde in einer politischen und sozialen Katastrophe enden. Trotz der schrecklichen Kriege in Jugoslawien und im Kaukasus ist die „Transformation“ im Grossen und Ganzen auf friedliche und humane Weise abgelaufen. Obwohl sich die Lebensverhältnisse einer ganzen Gesellschaft auf zum Teil drastische und brutale Weise geändert haben, kam es zu keinen Aufständen, Revolten oder militanten Konflikten. Die Menschen haben ein Höchstmaß an gesellschaftlicher Disziplin, an politischer Weisheit und Geduld an den Tage gelegt. Konfrontiert mit fast ausweglosen Alltagssituationen, rapider Umstellung der Lebensverhältnisse haben sie die Nerven behalten, verfielen nicht in Hysterie und Panik und entwickelten ein Höchstmaß an schöpferischer Improvisation. Dieses wachsende Europa ist nicht identisch mit den strategischen Europaplanungen in Brüssel, Luxemburg und Strassburg. Die zentralen Planungen sprechen immerzu von der „Erweiterung Europas“. In dieser Formulierung stecken verschiedene Illusionen. Erstens die Erweiterung der Europäischen Union ist nicht dasselbe wie die Erweiterung Europas. Europa ist auch, was nicht zur EU gehört. Auch das östliche Europa gehört zu Europa. Was das westliche „Kerneuropa“ vom östlichen Europa lernen könnte, ist vor allem das Vertrauen in die Erneuerungsfähigkeit von Institutionen, in die Stärke der Basisaktivitäten der zivilen Gesellschaft und in die Improvisationsfähigkeit und Kraft der vielen Individuen.

Gesellschaften wie die polnische etwa haben demonstriert, dass tiefgreifende und nachhaltige Umwälzungen, die von den Menschen selbst verstanden und gewünscht werden, auch mit ihnen

durchgeführt werden können. Dieses Vertrauen auf die Selbsttätigkeit der Bürgergesellschaft ist aber die wichtigste Voraussetzung für das Gelingen des neuen Europa.

Gehalten am 11. Juli 2004

Prof. Karl Schlögel, geboren 1948, hat an der Freien Universität Berlin, in Moskau und Sankt Petersburg Philosophie, Soziologie, Osteuropäische Geschichte und Slawistik studiert. Er lehrt heute als Professor für Osteuropäische Geschichte an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder. Schlögel ist Autor und Herausgeber u.a. der Bücher: „Moskau lesen“, „Die Stadt als Buch“, „Das Wunder von Nishnij oder die Rückkehr der Städte“, „Der Große Exodus. Die russische Emigration und ihre Zentren 1917–1941“, „Go East oder die zweite Entdeckung des Ostens“.

